

Dr. Annebelle Pithan

**Gedenkgottesdienst zum 10. Todestag von Dorothee Sölle
am 28.4.2013, Ev. Jakobuskirche Münster**

Vielen Dank für die Einladung. Ich habe nur wenige Minuten, um etwas über diese vielseitige und produktive Theologin zu sagen. Drei Aspekte möchte ich hervorheben.

Als erstes: Dorothee Sölles Fähigkeit, von Gott in verschiedenen Sprachen zu sprechen

Diese Fähigkeit habe ich erst auf die Dauer verstanden und schätzen gelernt. Als ich als junge Studentin besuchte ich 1979 in Hamburg eine Vorlesung bei Dorothee Sölle. Den Titel weiß ich nicht mehr, man ging wegen ihr hin. Die Vorlesung fand abends im größten Hörsaal der Universität statt und war öffentlich, was – anders als heute – selten vorkam. Ich interessierte mich für systematische Theologie und intellektuelles Denken und war ziemlich irritiert darüber, dass sie uns ständig Texte aus literarischen Werken, z.B. von Brecht, vorlas. Wir waren doch kein Germanistikseminar! Ich habe erst später begriffen, dass diese Texte dazu dienten, die Erfahrungen von Menschen zu verdeutlichen, wie sie in der Literatur verdichtet erzählt sind. Es gab ja noch kein Internet mit seiner Flut an persönlichen Berichten. Sölle ging es um Gott im Alltag, Gott bei den Menschen. Dafür braucht es nicht die Sprache Kanaans oder die elitäre Begrifflichkeit der systematischen Theologie. Dafür braucht es Alltagssprache oder poetisch-verdichtete Sprache.

Dorothee Sölle hat selber viele Gedichte geschrieben. Wenn sie nach ihrem Beruf gefragt wurde, sagte sie Schriftstellerin und das stand auch in ihrem Pass. Sie wurde häufig als „Theopoetin“ bezeichnet.

Durch die feministischen Theologinnen in den USA lernte sie, von „Gott, als Mutter von uns allen“ zu sprechen. Sie hat einen wichtigen Aufsatz geschrieben „Gott hat mehr als einen Namen“, in dem sie sich damit gegen einen einzigen Gottesnamen wendet, da dieser in der Gefahr stehe, Ideologie zu werden. Ein Gedanke, der bis heute – insbesondere im interreligiösen Dialog – wichtig ist.

Der zweite Aspekt, zu dem ich etwas sagen möchte, ist: Die lernende Lehrerin

Sie haben in der Ankündigung gehört, dass ich Dorothee Sölles Spanischlehrerin war. Dorothee Sölle hatte viele Kontakte weltweit, besonders auch nach Lateinamerika. Befreundete BefreiungstheologInnen hatten sie eingeladen, bereitete sie sich gewissenhaft vor. Sie arbeitete verschiedene Vorlesungen und Vorträge aus. Sie wollte Spanisch lernen, damit sie sich besser verständigen konnte.

Es war 1985. Ich hatte drei Semester in Lateinamerika studiert, war nun im Examen für das Lehramt Spanisch und ev. Religion - und brauchte Geld. Ein Freund, der für sie als persönlicher Sekretär arbeitete, brachte uns zusammen. Es war für sie kein Problem, dass ich viel jünger war. Sie sah die Verbindung

zu Lateinamerika, sie traute mir die Sache zu. So fuhr ich 2 x die Woche zu Dorothee Sölle nach Hause, um ihr und einer ihrer Freundinnen dort 2-3 Stunden Unterricht zu geben.

Sie sprach immer drauflos, oft ein Gemisch diverser Sprachen. Sie leitete sich vieles vom Lateinischen ab, etwas Spanisch konnte sie schon. Meine Aufgabe war es, Ordnung in das Sprachengewirr und die Grammatik zu bringen und sie unbedingt zu verbessern. Viele wagten sich nicht, die berühmte Theologin zu kritisieren. Das war also meine wichtigste Aufgabe, um den Lernprozess zu fördern. Außerdem musste ich viele Hausaufgaben aufgeben. Meist suchte sie sich die Themen selbst aus. Die Aufgaben erledigte sie äußerst gewissenhaft, lernte Vokabeln und Grammatik und schrieb längere Texte über Themen, die sie interessierten, die wir dann besprachen.

Ganz wichtig war auch der Gesang. Wir sangen verschiedene Lieder: Volkslieder und politische Lieder. Ihr Lieblingslied war „Marieta, no seas coqueta...“ – „Marieta sei nicht kokett, denn die Männer sind schlecht. Sie versprechen Geschenke und geben nur Schläge.“ Es wurde besonders gerne dann angestimmt, wenn ihr Mann, Fulbert Steffensky, dazu kam. Ich freute mich auch, wenn er uns am Ende der Stunde begrüßte: Wenn sie mal wieder nicht daran gedacht hatte, mich zu bezahlen, erinnerte er sie daran.

Nicht nur im Spanischunterricht, sondern in vielen anderen Gelegenheiten, war es typisch für Dorothee Sölle, dass sie Lehrende und Lernende war. Selbst zu ihren berühmtesten Zeiten hat sie sich nicht gescheut, von anderen zu lernen.

Mein dritter Punkt lautet: Die Realität ernst nehmen

Für sie war es immer wichtig, die Realität und den Alltag der Menschen kennenzulernen. Obwohl sie als weltweit berühmte Professorin und Autorin viele Privilegien für sich hätte in Anspruch nehmen können, tat sie dies nicht. In Nicaragua z.B. schliefen wir immer in einem Zimmer, meist war die Dusche irgendwo außerhalb, mit kaltem Wasser. Wir fuhren im Land umher mit staubigen Pickups und in überfüllten Bussen. Sie hat sich nie darüber beschwert. (Nur, wenn es um das Essenmachen, Wasserholen oder so etwas ging, dann hielt sie sich raus. Deswegen nannten wir sie dann La burguesita, die Bürgerliche.)

In Deutschland hat sie sich nie gescheut, auch noch in der kleinsten Gruppe, und an den entlegensten Orten zu sprechen. Sie fuhr fast immer mit dem Zug und übernachtete am liebsten bei Leuten vor Ort, um von deren Alltag etwas mitzubekommen. Das blieb so bis zuletzt.

Sie selbst nahm auch an Aktionen und Protesten teil, z.B. wenn sie bei Friedensdemonstrationen sprach oder zivilen Ungehorsam leistete. So machte sie bei Sitzblockaden vor den Massenvernichtungsmitteln in Mutlangen oder dem Giftgasdepot in Wald Fischbach mit und wurde dafür wegen versuchter Nötigung verurteilt wrde. Zuletzt wandte sie sich gegen den Irak-Krieg. Sie war immer zur Unterstützung für Gruppen vor Ort bereit. So hielt sie in Hamburg bei der ersten Romero-Woche die Predigt. Sie unterstützte mit ihrem Namen Initiativen oder warb auf Kirchentagen für Projekte.

Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vanvouver 1983 sagte sie den berühmt gewordenen Satz: „Ich komme aus einem Land, das

nach Gas riecht“. Es brach ein Sturm der Entrüstung in Deutschland los. Gleichzeitig erhielt sie sehr viel Anerkennung und Unterstützung, nicht zuletzt aus Afrika und Lateinamerika. Sie nahm öffentliche Anfeindungen auf sich, auch wenn es ihr manchmal schwer wurde, zumal wenn dies in völlig unqualifizierter Weise geschah, wie im „Spiegel“.

Die Realität ernstnehmen heißt aber auch, dass sie Briefe bekam, in denen Stand „Sie gehören als Hexe verbrannt“ oder dass sie sich am Telefon immer nur mit „Hallo“ meldete, weil sie wüsteste Beschimpfungen erlebt hatte.

Da sie den Alltag aufgreifen und sich immer auch auf konkrete Ereignisse bzw. Personen beziehen, sind die meisten ihrer Texte sehr zeitgebunden. Ihre besondere Fähigkeit war es, Formulierungen zu finden, die das Lebensgefühl vieler trafen, die sich gegen Rüstung, Atomkraft und ungerechte Verteilung der Güter einsetzten.

Diese Art zu schreiben und Theologie zu treiben war der Grund, warum sich so viele Menschen von ihr angesprochen fühlten. Sie erkannten ihre Fragen, ihre Wut über Krieg und Ungerechtigkeit, wieder. Und diese wurden theologisch weitergedacht. Berühmte Sätze und auch Buchtitel geben das wieder: Rüstung tötet auch ohne Krieg, Gott im Müll, Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Oder ihre bis heute gültige Metapher „Wir leben im Hause des Menschenfressers“.

Beten ist Wünschen, nur feuriger, diesen Satz von Jean Paul liebte sie und zitierte ihn häufig. Eigene Wünsche zu formulieren und damit auch die eigene Situation wahrzunehmen und zu transzendieren, das war ihr wichtig und das konnte sie auch. Das ist ihr Vermächtnis bis heute.

Dr. Annette Pithan